

Nicht irgendwo, sondern hier bei uns...

Verfolgung und Widerstand während des Nationalsozialismus in Koblenz
von Joachim Hennig

I. Einleitung

Ich danke für die freundlichen Worte zur Begrüßung. Vor einem Monat hatte mich Herr Grundmann angesprochen, ob ich nicht an diesen Projekttagen teilnehmen möchte. Ich habe spontan zugesagt, denn meiner Meinung nach ist das Thema sehr wichtig. Man muß sich in der Geschichte auskennen, man muß aus der Geschichte lernen und man muß vor allem dafür sorgen, daß sich das, was während des Nationalsozialismus in Deutschland und im Namen Deutschland in ganz Europa und auch noch darüber hinaus geschehen ist, nicht noch einmal wiederholt. Damit wir aber aus der Geschichte lernen können, müssen wir sie erst einmal richtig kennen.

Sicherlich habt Ihr Euch in der Schule schon mit dem Nationalsozialismus beschäftigt. Dabei habt Ihr gesehen, wie Hitler und seine Nationalsozialisten am Ende der Weimarer Republik den Staat mit Saalschlachten, Putschversuchen, Morden u. ä. ruiniert haben, um dann am 30. Januar 1933 an die Macht zu gelangen. Ihr wißt auch, wie sie in Deutschland ein System des Terrors und der Unfreiheit übergestülpt und einen grausamen Krieg mit mehr als 55 Millionen Toten angezettelt haben - und daß viele, viel zu viele Deutsche bei diesen Verbrechen mitgemacht haben. Hitler und seine Helfer hätten in diesen zwölf Jahren von 1933 bis 1945 nicht alles zugrunde richten können, wenn nicht ganz normale Menschen, Menschen wie wir alle hier, auch mitgemacht oder abseits gestanden hätten, statt sich für die Demokratie, den Rechtsstaat und für die leidenden und gequälten menschen einzusetzen.

Als ich zur Schule gegangen bin - das ist nun schon ziemlich lange her - haben wir am Ende der Schulzeit auch den Nationalsozialismus durchgenommen. Das war aber nur kurz und vor allem haben wir nur von Ereignissen in anderen Städten gehört: Von der sog. Hauptstadt der Bewegung, das war München, von den Reichsparteitagen in Nürnberg, von den Maßnahmen Hitlers und seinen Leuten in der Reichshauptstadt Berlin und von den Zuständen und den Verbrechen in den Konzentrationslagern, die meist weit weg im Osten lagen. Nie haben wir vom Nationalsozialismus vor Ort erfahren, nie gehört wie es in der uns bekannten und gewohnten Umgebung in der Zeit von 1933 bis 1945 war.

Das möchte ich jetzt für Euch und für Koblenz hier nachholen. Das ist mir wichtig, damit man sieht, wie das ganze Unrechtsregime vor Ort so möglich war. Und dabei ist Koblenz nichts Besonderes. Das damalige Deutsche Reich bestand aus vielen solchen Städten wie Koblenz und alles zusammen war dann dieser furchtbare, schurkenhafte Nationalsozialismus, der unsägliches Leid über Millionen und Abermillionen Menschen gebracht hat.

Den Ablauf des heutigen Vormittags habe ich mir ungefähr so vorgestellt:

Ich möchte Euch von sechs Widerstandskämpfern und Verfolgten in Koblenz berichten. Dabei will ich es so einrichten, daß ich Euch immer zwei Lebensbilder unmittelbar nacheinander vorstelle. Nach den ersten beiden sollten wir einen kleinen Rundgang um die Schule machen und uns dabei den einen oder anderen damals bedeutsamen Ort des Grauens und des Schreckens ansehen. Nach dem Rundgang nehmen wir uns wieder zwei Lebensbilder

vor. Nach einer kleinen Pause schließen wir meinen Bericht dann mit den letzten beiden Lebensbildern ab. - Ihr könnt mich bei dem, was ich Euch erzähle, gern unterbrechen, wenn Ihr etwas nicht verstanden oder sonst Nachfragen habt.

In Koblenz gab es viele hunderte politisch Verfolgter. Allein die Zahl der Getöteten liegt vorsichtig geschätzt weit über tausend, etwa bei 1.500 bis 2.000. Die Juden bildeten die größte Gruppe der Verfolgten. Mindestens 576 von ihnen sind aus Koblenz in die Konzentrationslager im Osten verschleppt worden und fast alle von ihnen sind umgekommen, sind ermordet worden. Die andere große Gruppe sind die Zwangsarbeiter aus Rußland, aus Polen und aus anderen Ländern. Allein 650 tote Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene sowie auch freiwillig hierher gekommene ausländische Arbeitskräfte liegen auf dem Koblenzer Hauptfriedhof begraben. Natürlich kann ich nicht alle Opfer hier erwähnen. Dafür sind es viel zu viele und außerdem weiß man bis heute über sehr, sehr viele kaum etwas, von manchen kennt man nicht einmal den Namen. Außerdem möchte ich zu den verfolgten Juden hier nichts sagen. Ich weiß, daß Ihr Euch morgen speziell mit diesen Opfern beschäftigen wollt.

Ehe ich jetzt mit den Lebensbildern beginne, möchte ich Euch noch einen Lageplan zeigen, auf dem die Diesterweg-Schule und die Orte des Grauens, auf die wir bald zu sprechen kommen, eingezeichnet sind.

II. 1. Lebensbilder - A.B. und R. C.

(Die Verfolgung politischer Gegner aus der "Kampfzeit")

Unmittelbar nach der sog. Machtergreifung am 30. Januar 1933 machten die Nazis ihre politischen Gegner aus den letzten Jahren der Weimarer Republik mundtot. Äußerer Anlaß für diese Verfolgung war der Brand des Reichstages in Berlin am Abend des 27. Februar 1933. Den schoben die Nazis den Kommunisten, praktisch dem Kommunismus, in die Schuhe. "Die" Kommunisten oder gar der Kommunismus waren nicht die Brandstifter, der Vorwurf paßte den Nationalsozialisten aber sehr gut ins Konzept, um die Kommunisten und andere politische Gegner zu verfolgen. Unmittelbar nach dem Reichstagsbrand wurden in Koblenz etwa 80 Kommunisten in sog. Schutzhaft genommen - der alleinige Grund war der, daß sie Kommunisten waren. Diese Verhaftungswelle setzte sich in den nächsten Monaten fort. Betroffen waren dann nicht nur Kommunisten, sondern auch Gewerkschafter, Sozialdemokraten und andere Personen, die gar keiner Partei angehörten. Sie wurden einfach festgenommen, weil sie den Nazis mißliebig waren.

Aus der ganz frühen Zeit haben wir bisher keine Dokumente gefunden. Wir haben aber solche aus dem Frühsommer 1933. Ich möchte Euch für diese Verfolgung zwei Zeugenaussagen vorlesen. Die Aussagen stammen aus den Jahren kurz nach dem Krieg und wurden in einem Strafverfahren gegen einen gewissen Emil Faust aus Koblenz gemacht. Faust war während der NS-Zeit ein sehr aktiver SS-Mann. Er hat viele politische Gegner mißhandelt - zunächst hier in Koblenz, später als Kommandant eines Konzentrationslagers im Emsland.

Die erste Zeugenaussage stammt von einer Frau B. (den vollen Namen kenne ich, darf ihn aber nicht nennen). Sie berichtet von dem Schicksal ihres Mannes A. B. Die zweite Zeugenaussage machte ein anderer politischer Gegner der Nazis, der ebenfalls hier in Koblenz mißhandelt wurde. Er berichtet auch von A. B., aber auch von weiteren Verfolgten, vor allem von einem namens R. C.

Jetzt zunächst die Aussage von Frau B.:

Vom Tage meiner Eheschließung ... am 21. Januar 1930 bis zum Jahre 1937 habe ich in Koblenz gewohnt. Mein Mann stand dem Naziregime immer ablehnend gegenüber. Er gehörte meines Wissens keiner politischen Partei an. Man kannte aber in unserem Bekanntenkreis seine politische Einstellung, zumal er nie ein Hehl daraus machte.

Zur damaligen Zeit war mein Mann Geschäftsführer bei der Firma Schottler in Koblenz, Friedrich-Ebert-Ring. Nach der Machtübernahme durch die Nazis im Jahre 1933 wurde mein Mann wiederholt aufgefordert, in die Partei einzutreten. Er hat das immer abgelehnt. Ende Juli 1933, das genaue Datum weiß ich heute nicht mehr, rief mich mittags gegen 12.00 Uhr der Chef meines Mannes an und teilte mir mit, daß man kurz vorher meinen Mann aus dem Büro heraus verhaftet habe. Kurze Zeit später erschienen einige SS-Männer in meiner Wohnung und durchsuchten diese. Sämtliche SS-Leute, die diese Durchsuchung vornahmen, waren mir unbekannt. Mein Mann war in einer Kaserne auf dem Clemensplatz untergebracht. Ich wollte ihn dort besuchen, erhielt jedoch keine Besuchserlaubnis. Am 28. Juli 1933 kam mein Mann wieder auf freien Fuß. Dieses Datum ist in einer Bescheinigung vermerkt, die ich noch im Besitz habe... Mein Mann kam mit völlig zeretzter Kleidung nach Hause. Sein ganzer Körper war schwarz und blau geschlagen. Er erzählte mir, daß es ihm wie folgt ergangen sei: Er wurde mit mehreren anders Gesinnten in einen Raum gesperrt. Alle Häftlinge mußten in diesem Raum mit erhobenen Händen stehen. Dann sind alle einzeln vernommen worden, wobei er unmenschlich behandelt wurde. Was man ihn gefragt hat, hat mein Mann mir nie gesagt. Er war immer verschlossen und ruhig...

Im Anschluß an diese Mißhandlung war mein Mann immer krank und war mehrmals im Krankenhaus Marienhof in Moselweiß. Im Jahre 1935 ist mein Mann dann an den Folgen der erlittenen Verletzungen im Krankenhaus Marienhof verstorben. Mehr kann ich zu den damaligen Vorgängen nicht sagen.

Als zweites bringe ich jetzt die Aussage eines anderen politischen Gegners der Nazis, der dieses Geschehen unmittelbar miterlebt hat. Er berichtet:

Im Jahre 1933 wurde ich aus politischen Gründen und zwar am 27. Juli 1933 festgenommen. Etwa um 15.30 Uhr wurde ich in die SS-Kaserne am Clemensplatz transportiert und dort vernommen. bei diesen Vernehmungen wurde ich schwer mißhandelt....

An diesem Tag wurde außer mir nur noch der Geschäftsführer A. B. vernommen. A. B. wurde so mißhandelt, daß ich sah, wie B. auf Aufforderung auf den Knien seinen Kot vom Boden aufwischen mußte....

An diesem Tag betrat etwa um 21.00 Uhr Emil Faust in betrunkenem Zustand das Vernehmungslokal. Bei dieser Vernehmung hielt mir Bettingen (ein anderer SS-Mann) den entscherten Revolver ins Genick, in der anderen Hand hatte er einen Gummiknüppel. Faust nahm mir die Brille von der Nase und schlug sofort - ohne ein Wort zu sprechen - in brutalster Weise auf mich ein. Ich fiel auf die Erde und schützte nur mit den Armen und Händen mein Gesicht. Die Schläge empfing ich in rascher Aufeinanderfolge mit dem Gummiknüppel, den Faust dem Bettingen aus der Hand genommen hatte. Man schlug mich auf den Hinterkopf, den Rücken, das Gesäß und die Oberschenkel. Diese Schläge empfing ich längere Zeit, so daß ich kaum mehr den Schmerz verspürte, sondern nur noch den Schlag als solchen. In starker Benommenheit sah ich nur noch, daß Bettingen dem Faust den Gummiknüppel wieder abnahm. Faust versetzte dann mir mit seinen Stiefeln noch einige Tritte in den Rücken und verließ wieder das Vernehmungslokal. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich mit dem Faust keine persönlichen Differenzen hatte. Ich vermute, daß Faust irgendwie erfahren hatte, daß an diesem Tag Vernehmungen von politischen Gegnern durchgeführt wurden.

Am nächsten Tag wurden die Vernehmungen fortgesetzt. Da das Schreien der Vernommenen weit hörbar war, wurden die Vernehmungen in einer Autohalle durchgeführt, bei welchen dann ein Motor zum laufen gebracht worden sein sollte... Die politischen Gegner wurden aus der Strafanstalt Koblenz in die SS-Kaserne überführt. Es wurden an diesem Tag etwa 15 politische Gefangene vernommen. Wer im einzelnen von wem mißhandelt wurde, weiß ich nicht. Ich wurde am 28. Juli 1933 nicht mehr vernommen.

Einige dieser Vernommenen wurden nach der Vernehmung in meinen Aufenthaltsraum gebracht, so ein gewisser R. C., ein gewisser H., ein R. H. und ein gewisser D. - R. C. ist nach seiner Flucht aus Deutschland in Frankreich verstorben, der genaue Aufenthalt der anderen ist mir nicht mehr bekannt, sie sind meines Wissens aber in Koblenz oder dessen näherer Umgebung wohnhaft.

Kurz nach Mitternacht betrat Emil Faust den Aufenthaltsraum, wiederum mit einem Gummiknüppel bewaffnet. Mit dem Gummiknüppel und der geschlossenen Hand schlug Faust ohne jeden Grund auf die so schon schwer mißhandelten Gefangenen ein. D. wurde am Kinn verletzt, C. wurde die Kopfhaut aufgeschlagen, wie weit H. und H. geschlagen wurden, weiß ich nicht mehr...

Die Schwere der Mißhandlungen ergibt sich auch daraus, daß aus dem Dachfenster des danebnliegenden Oberpräsidiums zwei Putzfrauen auf die Straße riefen: "Hilfe, hier werden Leute mißhandelt!" Ein SS-Posten ergriff das Gewehr und rief zurück: "Wenn ihr nicht mit euren Köpfen verschwindet, schieß ich euch die Köpfe ab!" Daraufhin fanden, wie erwähnt, die Vernehmungen in der Autohalle statt.

Etwa zwei bis drei Monate später wurde Faust Lagerkommandant im Konzentrationslager Esterwegen oder in einem Nebenlager...

Faust war wdurch sein brutales Auftreten gegenüber den politischen Gegnern und auch seiner Familie gegenüber so bekannt, daß sehr oft von im gesprochen wurde. Er war während einiger Jahre Stadtgespräch. Es ist unmöglich, sich an alle Schandtaten des Faust zu erinnern, man kann aber mit gutem Gewissen sagen, daß er der Schrecken von Koblenz war.

III. 2. Lebensbild - Pfarrer Paul Schneider

(Die Verfolgung im Bereich der evangelischen Kirche)

Während wir über die politischen Gegner, die die Nazis in den ersten Monaten seit der sog. Machtergreifung verfolgten, - noch - nicht viel wissen, ist das bei anderen Opfern des Nationalsozialismus zum Teil anders. Ein bekanntes Opfer und ein früher Kämpfer gegen den Nationalsozialismus war der evangelische Pfarrer Paul Schneider. Paul Schneider war ein Mann des Hunsrücks. Er ist vor etwas mehr als 100 Jahren als Sohn eines Pfarrers in Pferdsfeld im Soonwald geboren. Sein Vater wurde bald Pfarrer in der Nähe von Wetzlar. Dort ging Paul Schneider zur Schule und machte sein Abitur. Im Ersten Weltkrieg war er Soldat und wurde verwundet. Dann studierte er Theologie und wurde nach dem Tod seines Vaters dessen Nachfolger als Pfarrer. Im gleichen Jahr heiratete er, aus der Ehe stammen sechs Kinder. Schon bald setzte er sich in Widerspruch zu den Nazis. Deshalb wurde er schon 1934 vom Dienst beurlaubt und später als Pfarrer für die kleinen Gemeinden Dickenschied und Womrath auf den Hunsrück versetzt. Wiederholt war er für kurze Zeit in sog. Schutzhaft. Von Mai bis Ende Juli 1937 war er dann in Koblenz inhaftiert, und zwar sowohl im Karmelitergefängnis als auch im Gestapo-Gefbäude. Dann wurde er aus dem Gebiet hier um Koblenz, aus dem Rheinland, ausgewiesen. Zunächst kam er der Ausweisung nach, kehrte dann aber Anfang Oktober in seine Gemeinden zurück. Auf dem Weg zum Gottesdienst wurde er verhaftet und wieder ins Gefängnis nach Koblenz gebracht. Da

er sich keiner Schuld bewußt war, verlangte er immer wieder seine Freilassung, zumindest aber ein ordentliches Strafverfahren.

Beides wurde ihm versagt. Statt dessen wurde er Ende November 1937 von Koblenz aus in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar überführt. Paul Schneider war dort fast zwei Jahre. Auch dort lehnte er sich - so gut es in einem Konzentrationslager möglich war - gegen die Nationalsozialisten auf. Er war der "Prediger von Buchenwald".

Ein ehemaliger Mithäftling im Konzentrationslager Buchenwald erinnert sich an Paul Schneider:

Wochenlang zog ich mit Paul Schneider am gleichen Knüppel einer Lore... Ich war noch nicht lange bei diesem Kommando, als mir ein (SS-)Posten die Mütze vom Kopf riß und sie weit wegwarf. Unwillkürlich wollte ich den Knüppel loslassen und meiner Mütze nacheilen. Da rief mir Paul Schneider zwischen den Zähnen zu: "Nicht loslassen! Hierbleiben!" Ich verstand. Am Ausladeplatz angekommen, forderte mich der Posten auf, ich sollte meine Mütze holen. Anstatt dieser Aufforderung zu folgen, riß ich mir das Hemd auf der Brust auseinander und sagt, wenn man mich fertigmachen wolle, dann solle man doch schießen, aber gleich und nicht von hinten. Der Posten fuhr mit seinem Gewehr hoch, aber ein anderer Posten bemerkte gleichgültig: "Laß den, der weiß Bescheid."

Die Posten erhielten für jeden Fluchtversuch", der durch ihre Tatkraft gescheitert war, drei Tage Urlaub und eine Sondervergütung an Geld, außerdem wurden sie bevorzugt befördert. Der Beweis für einen Fluchtversuch lag immer dann vor, wenn der Häftling im Rücken getroffen war. Paul Schneider hat mir durch seine Warnung also buchstäblich das Leben gerettet.

Nicht allein bei der Arbeit, sondern auch beim Appell stand ich häufig in der Nähe von Paul Schneider. So auch am 1. Mai 1938, wo zum ersten und zum letzten Mal eine Flaggenhisung stattfand, an der wir Häftlinge teilnehmen mußten. Nach dem Kommando: "Mützen ab!" behielt Paul Schneider zum Entsetzen aller um ihn Stehenden seine Mütze auf dem Kopf. Auf meinen leisen Zuruf: "Paul, mach' keine Dummheiten!" reagierte er nicht. Nach dem Wegtreten eilte ich sofort auf Paul Schneider zu und fragte ihn, weshalb er die Mütze nicht abgenommen habe. "Dieses Verbrechersymbol grüße ich nicht" antwortete er mit ungewöhnlicher Heftigkeit..."

Ein anderer Mithäftling berichtet, wie es dann weiterging:

Als er sich weigerte, die ihm verhaßte Mörderfahne ... zu grüßen, wurde er auf den Bock gelegt, mit 25 Stockhieben bestraft und dann, weil er sich standhaft weiter weigerte, den geforderten Gruß zu erweisen, in das Arrestgebäude gesperrt. Das war der Anfang seines Endes...

Mehrfach wurde Schneiders Stimme, wenn die Zehntausende zum Appell angetreten waren, laut und deutlich aus dem Arrestgebäude fast über den ganzen Platz schallend, gehört: "Kameraden, hört mich. Hier spricht Pfarrer Paul Schneider. Hier wird gefoltert und gemordet. Um Christi willen erbarmt euch. Betet zu Gott. Bleibt standhaft und treu, der allmächtige Vater wird das Übel von uns nehmen.

Für uns war klar: Paul Schneider war ein Fanatiker des Glaubens, ein tiefreligiöser Mensch... Paul Schneider glaubte an die Erlösung durch Jesus Christus, sein Herrn. Er wußte, was nach solcher Predigt mit der Unvermeidlichkeit eines Naturgesetzes kommen mußte, aber das sittliche Gesetz in ihm zwang ihn, vorbildlich mutig zu handeln.

Nach solchen Predigten wurde Schneider stets aus dem Arrest auf den Appellplatz gebracht und durchgepeitscht, bis das Blut durch die Kleider drang. Und dann wurde er halb ohnmächtig wieder in das Arrestgebäude zurückgeschleift...

Paul Schneider war unser Kamerad, dessen Gesinnung vielleicht nicht die unsere, aber dessen Lauterkeit und Tatchristentum über allen Zweifel erhaben war.

Am 18. Juli 1939 erfuhr Frau Schneider vom Tod ihres Mannes im Konzentrationslager Buchenwald. Drei Tage später fanden der Trauergottesdienst und die Beerdigung von Paul Schneider in Dickenschied statt. Die gesamte evangelische und katholische Bevölkerung von Dickenschied und von Womrath und Umgebung nahm daran ebenso teil wie 150 Pfarrer im Ornat und 50 Pfarrer in Zivil aus allen deutschen Landeskirchen.

Paul Schneider ist auch heute unvergessen. In Koblenz trägt eine Straße seinen Namen. Auch in Trier ist eine Straße nach ihm benannt. In Neuwied gibt es eine Paul-Schneider-Schule. In Weimar gibt es eine Paul-Schneider-Kirchengemeinde und eine Paul-Schneider-Gesellschaft. Die Erinnerung an diesen tapferen Pfarrer und "Prediger von Buchenwald" wird auf diese Weise - und auch durch diesen Vortrag hier - wachgehalten. Der große deutsche Dichter Bertold Brecht hat einmal gesagt: "Ein Mensch ist erst wirklich tot, wenn niemand mehr an ihn denkt." So gesehen ist Paul Schneider nicht tot, er ist uns heute noch ein lebendes Beispiel für einen aufrechten Christenmenschen, der an seinem Glauben und seinen christlichen Werten auch in sehr schweren Zeiten festgehalten hat.

IV. Spaziergang in der Umgebung der Schule

Besucht werden sollen:

- der Gedenkstein für die Sinti und Roma in den Ankagen am Deutschen Eck
- der Standort des Koblenzer Gerichtsgefängnisses am ehemaligen Karmeliterkloster mit dem Relief von Pater Josef Kentenich
- der Standort des Gestapo-Gebäudes (früher Reichsbankgebäude) Im Vogelsang 1
- der Standort der SS-Kaserne am Clemensplatz
- der Standort des Gerichtsgebäudes (mit dem Sondergericht, dem Erbgesundheitsgericht u.a.).

V. 3. Lebensbild - Pater Albert Eise SAC

(Die Verfolgung im Bereich der katholischen Kirche)

Die katholischen Priester wurden von den Nationalsozialisten in einem zahlenmäßig größeren Umfang verfolgt als die evangelischen Pfarrer. Ihre Verfolgung setzte dafür aber im allgemeinen zu einem späteren Zeitpunkt ein. Verfolgt wurden die katholischen Priester praktisch allein deshalb, weil sie ihrem kirchlichen Auftrag folgten, das Evangelium predigten und die Gemeinden mit ihrer Gemeindegemeinschaft zusammenhielten. Die Nazis duldeten keine Religion oder Weltanschauung, die sie nicht beherrschen oder für ihre Zwecke benutzen

konnten. Sie bekämpften die katholische Kirche und ihre Priester, weil diese eine eigene, vom Nationalsozialismus unabhängige Weltanschauung verbreiteten.

Hier in unserer Gegend sind ziemlich viele Priester kürzere Zeit oder auch länger in sog. Schutzhaft genommen worden und zum Teil auch später im Konzentrationslager umgekommen. Es waren aber keine Priester aus Koblenz selbst, wohl aber aus der näheren Umgebung. Vor allem wurden Patres, also Ordensleute, der Schönstatt-Bewegung verfolgt. Die Schönstatt-Bewegung hatte früher und hat auch heute noch ihre Zentrale in Vallendar-Schönstatt. Das wohl bekannteste Opfer dieser Ordensleute ist der Pater Josef Kentenich, der Gründer der Schönstatt-Bewegung. Ihm zu Ehren ist ein Relief am heutigen Gebäude des Bundesamtes für Wehrtechnik und Beschaffung in der Karmeliterstraße angebracht. Dort stand vor dem Zweiten Weltkrieg das Karmeliterkloster und im Anschluß daran das Koblenzer Gefängnis, das Karmelitergefängnis. Pater Kentenich überlebte das Konzentrationslager, andere Patres kamen darin um. Einer von ihnen ist Pater Albert Eise.

Albert Eise wurde vor etwas mehr als 100 Jahren im Schwäbischen geboren. Schon früh hatte er den Wunsch, Priester zu werden. Deshalb kam er bereits mit 14 Jahren nach Ehrenbreitstein und ging dort zur Schule. Bald wechselte er in das neue Studienheim nach Vallendar-Schönstatt. Dort lernte er Pater Kentenich kennen. Dieser hatte großen Einfluß auf seinen weiteren Werdegang. Zunächst wurde Pater Eise aber Soldat im Ersten Weltkrieg. Danach trat er in den Orden der Pallotiner ein, studierte Theologie und wurde zum Priester geweiht. Im Jahr 1931 kehrte er nach Schönstatt, in die Zentrale der Schönstatt-Bewegung, zurück.

Seit 1936 beobachtete die Gestapo die leitenden Männer der Schönstatt-Bewegung, darunter auch Pater Eise, genau. Im April 1941 wurde der erste Pater aus dem Kreis um Pater Kentenich verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau verschleppt. Es wurde immer gefährlicher, Tagungen oder Exerzitien in Schönstatt abzuhalten. Deshalb entschied man sich, diese Veranstaltungen in Koblenz abzuhalten. Als Pater Eise im August 1941 in Koblenz wieder einmal eine Tagung für Studentinnen abhielt, wurde er von einer Spitzel der Gestapo, die sich in die Gruppe der Studentinnen eingeschlichen hatte, verraten. Pater Eise wurde daraufhin festgenommen, die Studentinnen auch. Während die Gestapo die Studentinnen am Morgen des folgenden Tages wieder freiließ, blieb Pater Eise in Haft.

Um Euch einen kleinen Eindruck von seiner Lage im Koblenzer Gefängnis zu geben, möchte ich Euch in Auszügen einen Brief von Pater Eise vorlesen, den er am 5. November 1941 aus dem Koblenzer Gefängnis an seinen Bruder geschrieben hat. Kurz zuvor hatte dieser Bruder Pater Eise im Gefängnis besuchen können. Bitte denkt dabei daran, daß diese Briefe von der Gestapo kontrolliert wurden, und deshalb die Wahrheit nur so umschrieben werden konnte. Außerdem wollten die Gefangenen die Angehörigen nicht unnötig wegen ihrer schlimmen Lage in Sorge bringen. Denn ändern konnten die Familienangehörigen draußen ja auch nichts. Der Brief lautet wie folgt:

Koblenz, den 5. November 1941

Lieber Bruder Paul!

... Dein Besuch hat mich gerührt, nur die ganz unerwartete Freude und die geschwisterliche Treue haben mich im Augenblick etwas weich gemacht. Es war mehr Freude über die

Treue als alles andere. Ich werde noch lange daran zehren. Im übrigen wollen wir treu verbunden bleiben; denn wir brauchen Kraft für ein langes Leiden...

Mir geht es nach wie vor ordentlich. Ich bin immer allein, aber doch mit Gott und allen meinen lieben Menschen Tag und Nacht innig verbunden und bete viel. Darin bin ich viel getröstet. Macht Euch also keine unnötigen Sorgen und vertrauet auf Gott. Nun grüßt mir wieder alle Lieben, Verwandten und Bekannten. Ich vergesse keinen Namenstag und übersehe niemanden, und an alle Anliegen denke ich, und alle geklagte Not fällt mir ein. Im Innersten bin ich dabei glücklich... Für alle bete ich viel, viel. Nur die hl. Messe vermisse ich sehr. Am 7., meinem Geburtstag, haben wir den Sterbetag unserer Mutter. Wir können nun froh sein, daß sie im Jenseits ist. Gottes Wege sind immer die besten. Laßt uns also vertrauen auf Gott unseren Vater und Maria unsere Mutter."

Mehr als 3 1/2 Monate blieb Pater Eise in Haft in Koblenz. Dann wurde er aus dem Koblenzer Gefängnis abgeholt und "auf Transport gebracht". Im engen Eisenbahnabteil mit vergitterten Fenstern brachte man ihn ins Konzentrationslager Dachau bei München. Dort wurden in eigenen Blocks im Laufe der Jahre etwa 2.800 Geistliche und Ordensleute aus Deutschland und den von Deutschland besetzten europäischen Ländern auf engstem Raum gefangengehalten.

Zunächst brauchten die Priester und Patres nicht zu arbeiten, sie mußten nur die Essensessel dreimal am Tag durch das Lager schleppen. Das änderte sich aber im Jahre 1942, das ein ganz böses Hungerjahr war. Seitdem wurden sie auch zu körperlicher Arbeit eingesetzt. Die harte Arbeit, die schlechte Ernährung und Unterbringung, die miserablen hygienischen Verhältnisse, die Hoffnungslosigkeit und überhaupt die gesamten menschenunwürdigen Zustände brachten vielen sog. Schutzhäftlingen den baldigen Tod.

Im Sommer 1942 wurde die Lage immer schwieriger. Der Hunger wurde immer größer und außerdem brachen verschiedene Krankheiten seuchenartig aus. Am 26. Juli 1942 schrieb Pater Albert Eise seinen letzten Brief. Es ist wenige Tage, bevor sich am 4. August seine Verhaftung in Koblenz jährt. In diesem letzten Brief heißt es u.a. - denkt bitte dabei wieder an die Briefkontrolle im KZ und an die Verschlüsselungen:

Dachau, den 26. Juli 1942

Meine Lieben!

Euren Brief habe ich noch nicht erhalten. Bruder Alfred wird wieder abgereist sein. Ihr wartet mit Geduld auf gutes Erntewetter. Stehen die Felder schön? Ich denke manchmal mit Wehmut an meine unvergleichlich schönen Spaziergänge mit Vater selig durch die sogenannten Fluren, Gott wegen seines Segens preisend. Am 4. August ist es ein Jahr, daß ich alles entbehre... Mir geht es nach Gottes Ratschlüssen, ich lebe in völliger Einfachheit, wie nie für möglich gehalten, und ich bin immer guter Dinge, da ich mich innerlich von allem Äußeren, auch letzten Ereignissen unabhängig mache, indem ich ... (bete): "Wenn es mit Deinen Plänen vereinbar ist, dann laß mich ein Opfer werden für deine und der Gottesmutter Zwecke." "Herr, was verfügst Du zu tun mit mir?" ... Ich bin auch mit lieben Menschen zusammen und eng verbunden. Gottes Vorsehung und Marias Schutz (sind) wunderbar mit mir. Ich hoffe, daß sie mir auch genügend Körperkräfte erhält und die Seele ganz frei macht, in ganzer Sammlung erhält und annimmt für Gottes bräutliche Liebe. Helft mir danken und bitten, daß die Gottesmutter alle Zwecke mit mir erreicht..."

In diesen Tagen waren Pater Eises Kräfte völlig aufgebraucht. Die Hungerruhr hatte ihn gepackt und er brach auf dem Appellplatz zusammen. Man brachte ihn ins Krankenrevier. Dort erhielt er von einem anderen Schönstatt-Pater - obwohl es streng verboten war - die letzte Ölung. In der Nacht zum 3. September kam das Ende.

Die Urne Pater Eises wurde dann den Hinterbliebenen nach Oeffingen übersandt. Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus wurde sie nach Schönstatt überführt. Dort setzte man sie in einer Feier neben der Gnadenkapelle bei.

VI. 4. Lebensbild - Michael Böhmer

(Verfolgung der Sinti und Roma)

Haben wir bisher nur von Einzelpersonen gehört, die aus persönlichen Gründen verfolgt wurden, so gibt es daneben Personen, die allein deshalb verfolgt wurden, weil sie zu einer bestimmten Gruppe von Menschen gehörten. Am bekanntesten und am wichtigsten ist die Gruppe der Juden. Einzelne Juden wurden allein schon deshalb verfolgt, verschleppt und umgebracht, weil sie Juden waren - mögen sie auch sonst politisch völlig unauffällig gewesen sein. Die Juden galten als "rassisch minderwertig" und wurden schon allein deshalb von den Nazis verfolgt. Ein ganz ähnliches Schicksal wie die Juden haben die sog. Zigeuner, d.h. die Sinti und Roma, im Nationalsozialismus erlitten. Obwohl die Sinti und Roma in den sog. Nürnberger Rassengesetzen von 1935 nicht ausdrücklich erwähnt waren, galten auch sie als "rassisch minderwertig".

In Koblenz gab es in jenen Jahren eine größere Zahl von Sinti. Die meisten von ihnen lebten in der Wöllersgasse - das ist da, wo jetzt die Post und "Fahrrad Franz" am Wöllershof sind - und in der Feste Franz. Seit Jahren versuchte die Stadt, diese Mitbürger einfach "loszuwerden". Nach einigem Hin und Her wurden die im Mittelrheingebiet lebenden "Zigeuner" in Koblenz konzentriert. Anfangs hatten sie vor allem Schikanen von den Behörden zu erdulden. Lebensbedrohlich wurde die Situation für die Sinti mit dem sog. Festsetzungserlaß vom 17. Oktober 1939. Durch ihn wurde ihnen unter Androhung von KZ-Haft verboten, ihre heimatorte zu verlassen. Auch war darin vorgesehen, die "später festzunehmenden Zigeuner" "bis zu ihrem endgültigen Abtransport" in "besonderen Sammellagern" unterzubringen. Am 27. April 1940 ordnete der sog. Reichsführer SS Himmler dann die Verschleppung von insgesamt 2.5000 Sinti und Roma aus den westlichen und nordwestlichen Teilen des Deutschen Reiches in den Osten an, und zwar in den von Hitler inzwischen besetzten Teil Polens, in das sog. Generalgouvernement.

Zu diesen Verschleppten gehörten auch Sinti aus Koblenz. Die Staatliche Kriminalpolizei holte sie am 17. Mai 1940 frühmorgens aus ihren Wohnungen heraus, sammelte sie in der Thielenschule in der Goldgrube, brachte sie von dort aus nach Köln und verschleppte sie von dort aus in den Osten. Einer von ihnen war der damals 10jährige Michael Böhmer aus der Wöllersgasse. Von ihm gibt es einen schriftlichen Bericht. In diesem heißt es u.a.:

"Ich bin 1940, am 17. Mai, von Koblenz weggekommen, als zehnjähriger Junge, zusammen mit meiner Familie. Wir hatten in der Wöllersgasse gewohnt, in der Altstadt, also mitten drin in der Stadt, an der alten Moselbrücke. Aber da ist nichts mehr übrig geblieben... 1937 auf 1938 sind wir nach Koblenz gezogen, zuvor hatten wir im Hunsrück gewohnt, dort, wo ich geboren bin, in Morscheid-Riedenburg bei Morbach; da waren wir noch frei.

In Koblenz hat mein Vater gearbeitet, genauso wie mein ältester Bruder. Sie haben im Hoch- und Tiefbau gearbeitet, meine Mutter hatte noch ihr Gewerbe. Wir waren zusammen sechs Geschwister, und in Koblenz lebten viele von unseren Verwandten.

Ich bin in Koblenz in die Schule gegangen. Mit sieben Jahren bin ich in die Schule gekommen, und zwar in die Volksschule Bassenheimer Hof (an der Mosel, ungefähr dort, wo heute das Hallenschwimmbad steht). Drei Jahre war ich dort in der Schule. Das ist etwas, an das ich mich ganz genau erinnere, mein erster Tag, als ich zur Schule gehen konnte. Das könnte ich erzählen, als wenn es heute gewesen wäre. Das waren sachen, für die ich mich als Kind so sehr interessiert habe, etwas zu lernen. Ich kann lesen und schreiben, obwohl ich nur drei Jahre zur Schule gehen konnte.

In der Schule bin ich nicht verstoßen worden von den anderen Kindern. Ich bin genauso anerkannt worden wie die anderen. Wir hatten einen guten Lehrer, den lehrer Gabel. Ich weiß noch, vormittags, wenn Pause war, da hat mich der lehrer oft zwischen den anderen zu sich gewunken. Ich bin dann zu ihm gegangen, und er hat mir ein belegtes Brot gegeben. Wir waren ja arm. Ich hatte auch gute Zeugnisse gehabt. Zur Schule gehen zu können, darauf war ich stolz.

Das war für mich schlimm, sehr sehr schlimm, nicht mehr zur Schule gehen zu dürfen. Ich habe so viele Sachen im Kopf gehabt, damals in der Schule. Ich habe mich immer sehr für Autos interessiert, und so was Mechanisches hätte ich gerne gemacht. Automechaniker, das wäre schön gewesen, ja. Aber die Jahre, in denen ich etwas hätte lernen können, die sind so verstrichen, ohne daß ich eine Möglichkeit gehabt hätte.

Wir haben vom Nationalsozialismus als Kinder nichts mitbekommen. Unsere Eltern haben das alles von uns fern gehalten. Wir waren dann festgeschrieben worden, wir durften die Stadt Koblenz nicht verlassen. Jede erwachsene Person mußte feste Arbeit haben, wer keine Arbeit bekam, der wurde schon 1937 in lager gebracht. Bis 1940 haben sie uns noch geschont, weil wir arbeiten konnten. Wenn wir nicht in Arbeit gewesen wären, dann hätten sie uns sicher schon früher geholt.

Es war damals im Mai 1940. Wir sind morgens früh, um sechs, sieben Uhr, von der gestapo oder Kriminalpolizei, die Männer waren in Zivil, aus der Wohnung herausgeholt worden. Wir sind in eine Schule gekommen, wo die ganzen Sinti von Koblenz gesammelt wurden, mindestens 25 Familien. In Koblenz haben von je her viele Familien gewohnt.

Wir sind in solchen Viehwaggons nach Polen gekommen, das heißt in das besetzte Polen, in das Generalgouvernement, wie es die Nazis nannten. Der Transport ging über Köln, dort war eine der zentralen Sammelstellen für Westdeutschland. In den Kölner Messehallen waren hunderte von Sinti zusammengebracht worden, und von dort aus ging der Zug nach Polen. Ich war zehn Jahre alt, an viele Einzelheiten kann und will ich mich nicht mehr erinnern.

Ein paar Tage später sind wir in ein Judenghetto gekommen, nach Chelze. Die halbe Stadt war eingezäunt, und da waren nur Juden und Sinti drin.. Von dort aus mußten dann mein Vater und ich zur Arbeit gehen. Ich habe mit meinem Vater in einem Steinbruch gearbeitet, in einem Kalksteinbruch.

Diese Arbeit war fürchterlich. Wenn die Kalksteine naß wurden, wenn es geregnet hat, dann fingen diese Steine an zu kochen. Das war ja ungelöschter Kalk. Von der Zeit habe ich die Narben an den Beinen behalten.

In dem Kalkwerk, da brannte der Ofen Tag und Nacht. Wir mußten vom Ghetto aus zur Arbeit alufen, und dann wieder zurück, immer unter bewachung. Mittags bekamen wir einen Liter Suppe und ein Viertel Kommißbrot. Die Arbeit, die war entsetzlich. Kleidung hatten wir keine für die Arbeit, unsere Hose, die war nicht aus Stoff, sondern aus einer Art Papier, dei Jacke ebenso. Die Schuhe waren aus Holz, und mit Lappen haben wir unsere Beine verbunden. Auch beim Kalken hatten wir keine andere Kleidung.

Der Ofen, in dem der Kalk gebrannt wurde, der hat Tag und Nacht gebrannt, es ging da in einem durch. Wir haben diesen Ofen mit den Kalksteinen beschickt, wir haben die Steine aufgeschichtet, und mit Kohle und Koks gefüllt. Wenn der Ofen auf der einen Seite ausgebrannt war, hatten wir ihn auf der anderen Seite schon wieder beschickt. Die ausgebrannten Steine mußten wir mit Haken herausnehmen und auf Loren verladen, dann wurden die Waggons abgeholt. Wir hatten nur selten Handschuhe mit einer Isolierschicht. Aber die hielten nie lange, so daß wir mit den blanken Händen den gebrannten Kalk verladen mußten. Wenn es geregnet hatte, dann fing dieser Kalk an zu kochen, es war ja ungelöschter Kalk. Wir hatten alle offene Wunden, vor allem an den Beinen. Diese Wunden sind bei mir erst 1947 geheilt... Ich mußte als Zehnjähriger, der ich war, die gleiche Arbeit machen wie ein Erwachsener.

Mein Bruder, der ist im Ghetto gestorben, an Typhus. Mein Bruder wurde gerade 18 Jahre alt. Er starb kurz nachdem wir nach Chelze gekommen waren. Er konnte diese Arbeit nicht aushalten.

Ich war der zweitälteste Sohn, mein älterer Bruder und meine Schwester sind im Ghetto gestorben. Sie hatten Typhus bekommen, und bei den Verhältnissen dort im Ghetto hatten sie keine Chance zu überleben. Dort im Ghetto lebten anfangs auch noch viele Juden, Sinti. Wir bekamen oft Schläge, und die älteren Juden, die orthodoxen vor allem, waren immer von der SS geschlagen worden, oft totgeschlagen, und die Ermordeten wurden an den Beinen weggezogen. Als Kind habe ich das so oft sehen müssen, aber wir haben uns darüber keine Gedanken gemacht, weil unser einziger Gedanke "Hunger" war. Wir hatten nur Hunger und Hunger. Da war es sehr schlimm. Ich weiß nicht, wieviele Sinti dort im Ghetto waren. Die Familien aus Koblenz, aber auch aus vielen anderen Städten waren Sinti dort im Ghetto gewesen.

Wir sind in diesem Ghetto geblieben, die ganze Familie, weil mein Vater immer zur Arbeit verpflichtet worden ist, und er und ich immer gearbeitet haben. Wenn wir nicht immer in Arbeit gewesen wären, ich glaube, daß wir dann nicht überlebt hätten.

Im Winter 44 auf 45, als die Russen dann kamen, wurden auch wir befreit. Ich weiß kaum noch, wie wir nach Deutschland zurückkamen. Jedenfalls gingen wir, die wir überleben konnten, zurück nach Koblenz. Wir haben bei der Festung Lützel gewohnt.

Soweit der Bericht von Michael Böhmer. Michael Böhmer und seine Frau leben noch. Ende 1998/Anfang 1999 habe ich mehrfach mit beiden - sie leben heute noch in Darmstadt - telefoniert. Vielleicht interessiert es Euch, was ich im Gespräch mit den beiden sonst noch erfahren habe.

Zunächst möchte ich Euch über das Schicksal von Frau Böhmer und ihrer Familie während des Zweiten Weltkrieges erzählen:

Frau Böhmer und ihre Familie waren Opfer der zweiten Deportation der Sinti und Roma. Sie wurden - wie viele andere auch - aufgrund des sog. Auschwitz-Erlasses Himmlers von Dezember 1942 bald darauf in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Dort, in einem Teilbereich des KZ Auschwitz-Birkenau, war ein spezielles sog. Zigeunerlager eingerichtet worden. In ihm sind bis zu seiner "Liquidation" im August 1944 etwa 20.000 bis 30.000 Sinti und Roma umgebracht worden. Darunter war auch Frau Böhmers gesamte Familie. Dem Tod entrann Frau Böhmer nur, weil sie 16 Jahre alt war und die NS-Kriegswirtschaft als "Arbeitssklavin" ausbeuten konnte. Man verschleppte sie in das Frauen-KZ Ravensbrück und dann zur Zwangsarbeit nach Wittenberge an der Elbe. Dort mußte sie in einer Fabrik Flugzeugteile zusammenbauen.

Vielleicht wollt Ihr auch noch wissen, wie es Michael Böhmer und seiner Frau seitdem geht. Michael Böhmer hatte in der Nachkriegszeit erfolglos versucht, eine feste Arbeit zu bekommen. Nach dem Aufbau der Bundeswehr Mitte der 50er Jahre, hat er dann versucht, dort als Zivilarbeiter Fuß zu fassen. Doch auch das ist ihm nicht auf lange Sicht gelungen. Durch die sehr schwere Arbeit als Zehnjähriger war er gesundheitlich so schlecht dran, daß er der Belastung durch die Arbeit auf Dauer nicht gewachsen war. Seit Jahren lebt er nun als kranker Mann in Darmstadt. Erst vor wenigen Wochen hat er eine schwere Operation hinter sich gebracht. Seine Frau ist mit ihm zusammen mit ihm alt geworden. Sie leben von der kleinen Rente, die Michael Böhmer sich erarbeitet hat. Frau Böhmer bemüht sich zur Zeit darum, wegen der von ihr geleisteten Zwangsarbeit wenigstens eine kleine Entschädigung zu erhalten. Ob ihr das gelingt? - Das ist noch nicht raus.

VII. 5. Lebensbild Andreas und Anneliese Hoevel

(Die Verfolgung kommunistischer Widerstandskämpfer)

Bisher haben wir von einzelnen Personen gehört. Nun möchte ich Euch von einem Ehepaar berichten, das zusammen gegen den Nationalsozialismus gekämpft hat. Die Rede ist von Andreas und Anneliese Hoevel, die nach einem sehr wechselvollen Leben und einem unheimlich mutigen und langen Kampf gegen den Faschismus in Koblenz verhaftet wurden.

Zur Zeit weiß ich schon recht viel über beide, allerdings mehr über Andreas Hoevel als über seine Frau Anneliese. Deshalb möchte ich mit Andreas beginnen, ich komme dann aber auch auf Anneliese Hoevel zu sprechen.

Andreas Hoevel wurde im Jahr 1900 in Pallien bei Trier geboren, inzwischen ist Pallien übrigens ein Vorort von Trier. Er war das sechste Kind seiner Eltern - früher hatten die Leute im allgemeinen mehr Kinder als heute. Damit Ihr wißt, wie er als Kind war, möchte ich Euch erzählen, was seine ältere Schwester einmal über ihn berichtet hat:

Andreas war (im Vergleich zu den anderen Geschwistern) ein sehr unruhiges Kind, das viel und jämmerlich weinte... Als heranwachsendes Kind war er höchst empfindlich und eigensinnig und verabscheute Roheit und Grobheit. Er nahm selten an Hauereien unter seinen Schulkameraden teil (teil) und als ihm einmal ein Älterer verprügelte, rief er mich um Hilfe. Ich war ja sieben Jahre älter. Trotzdem war er kein Feigling, sondern zeigte mitunter außergewöhnlichen Mut und leistete allerhand Tollheiten. So fuhr er ale ein junger Mann eines Tages in übermütiger Stimmung mit seinem kleinen Opel die Treppen zum Kölner Dom zum Gaudium der Zusachauer hinauf und hinunter. Als ihn ein Polizist wegen Trunkenheit verhaften wollte, antwortete er: „Mein lieber Freund, wenn ich betrunken wäre, könnte ich das nicht tun.“ Daraufhin ging der Schutzmann lächelnd fort.

Nach dem Schulbesuch - Andreas Hoevel ging bis zur 12. Klasse auf das Gymnasium - wurde er Soldat im Ersten Weltkrieg. Danach begann er mit dem Studium, mußte es aber abbrechen, weil seine Eltern dies in den schweren Jahren nach dem Ersten Weltkrieg nicht finanzieren konnten. Schließlich wanderte er 1923 in die USA aus, wurde dort in der Autobranche - heute würde man sagen - ein ganz kleiner Manager. Dann kehrte er nach Europa zurück, kam nach Berlin und lernte dort seine spätere Frau Anneliese kennen.

Anneliese Hoevel war zwei Jahre älter als Andreas und war in Köln geboren. Beide arbeiteten in Berlin bei derselben Firma. Bald nach ihrer Heirat verließen sie Berlin und zogen

nach Wiesbaden. Andreas hatte mittlerweile eine gute Stelle bei der Firma Opel in Rüsselsheim erhalten. Inzwischen war es Ende 1929/Anfang 1930 zu der großen Weltwirtschaftskrise gekommen. Dies führte zur einer Massenarbeitslosigkeit und gab den Nationalsozialisten weiter Auftrieb. All dies prägte Andreas Hoevel, bestimmte seine politische Einstellung und war Grund für ihn, im Jahre 1931 in die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) einzutreten. Bald wurde auch Anneliese Hoevel Mitglied der KPD. Weil Andreas Hoevel für die KPD aktiv war, wurde er Anfang 1933 bei der Firma Opel entlassen.

Seine Entlassung fiel zusammen mit der sog. Machtergreifung der Nazis am 30. Januar 1933. Von da ab kämpften die Eheleute Hoevel fast neun Jahre gegen den Nationalsozialismus und wurden in all diesen Jahren aufs schlimmste verfolgt. Ende Februar/Anfang März 1933 fing die Verfolgung an. Andreas Hoevel gelang es aber, unterzutauchen und vor den Nazis in das Saargebiet zu fliehen. Wenige Monate später nahmen die Anneliese im September 1933 in Schutzhaft. Der Vorwurf lautete auf Betätigung für die inzwischen verbotene KPD. Man verschleppte sie in das Konzentrationslager Moringen bei Göttingen. Ebenfalls im September 1933 kehrte Andreas Hoevel nach Deutschland zurück und wurde schon wenige Tage später festgenommen und ebenfalls in Schutzhaft genommen.

Allein deshalb, weil Andreas Hoevel unmittelbar nach dem sog. Machtergreifung noch den Kontakt zu seinen kommunistischen Genossen gehalten und mit ihnen Informationen ausgetauscht hatte, wurde er zu 1 ½ Jahren Gefängnis verurteilt. Während er diese Haftstrafe in Hameln an der Weser verbüßte, wurde Anneliese Hoevel aus dem Konzentrationslager Moringen entlassen. Sie kam dann aber schon bald wieder in Haft und wurde Ende 1934 wegen illegaler Tätigkeit für die verbotene KPD zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Mitte 1935 kam dann Andreas Hoevel aus der Haft frei, er wurde aber schon kurz danach erneut in Schutzhaft genommen. Man warf ihm vor, den Kontakt zu ehemaligen Mitgliedern der KPD gehalten zu haben. Diesmal wurde Andreas Hoevel nicht verurteilt, sondern einfach ohne Urteil ins Konzentrationslager verschleppt. Zunächst brachte man ihn ins KZ Esterwegen im Emsland, dann in das KZ Sachsenhausen bei Berlin und schließlich in das KZ Buchenwald bei Weimar. Unterdessen hatte Anneliese Hoevel ihre dreijährige Zuchthausstrafe vollständig verbüßt. Im Anschluß daran wurde sie aber nicht etwa freigelassen, sondern erneut in Schutzhaft in das Konzentrationslager Lichtenburg verschleppt.

Zu Weihnachten wurde Andreas Hoevel nach 40 Monaten Konzentrationslager und nach einer fast ununterbrochenen 5 ½ jährigen Haft, bestehend aus Polizeihaft, Untersuchungshaft, Gefängnis und Konzentrationslager entlassen. Danach ging er zu Freunden nach Berlin und versuchte dort, sich nach dieser Hölle der Konzentrationslager wieder eine Existenz aufzubauen. In den ersten Wochen seiner wiedergewonnenen Freiheit erhält er von seiner Frau Anneliese, die immer noch im Konzentrationslager Lichtenburg festgehalten wurde, einen Brief. Mittlerweile waren die Eheleute fast sechs Jahre voneinander getrennt, weil zumindest einer der Eheleute in Haft gewesen war. Der Brief lautet:

Prettin, den 24. Januar 1939

Andre, mein Liebster!

Dank für Deinen lieben Brief mit den warmen Worten. Nun und Du, gell, es ist alles nicht so einfach und Du bist so einsam. Ich empfinde Dein Alleinsein jetzt sehr stark, weiß ich doch, daß sich zu zweien alles viel leichter überwindet; weiß andererseits auch, daß mein Andre, so wie ich ihn kenne, mit allen Schwierigkeiten schnell fertig wird. Hoffen und wünschen tue ich, daß Du recht bald irgendeine Position bekommst, die Dich wieder ins rich-

tige Gleis kommen läßt, Man sollte doch annehmen, daß ein mensch mit Deinen Qualifikationen und rein menschlichen Werten sehr schnell untergebracht wäre...

Mein armes, gutes Lieb, so hast Du ausgesehen, daß Deine Photographie nicht verwendungsfähig war. Schöner und Jünger bin ich ja ebenfalls nicht geworden, doch habe ich versucht, was ich konnte, um den drohenden Verfall (!!!) (Na so schlimm ist's ja auch wieder nicht) zurückzudrängen. Doch damit Du Dir keine zu abscheulichen Vorstellungen von mir machst und Dir gleich eine andere Frau nimmst, sei Dir gesagt, daß ich immer noch Staunen hervorrufe bei der Feststellung meines Alters...

Den ganzen Tag über bin ich im Arbeitsdienst. Meine Arbeit erfordert meine ganze Konzentration und erlaubt mir nicht zu grübeln über Dinge, die sind und sich nicht ändern lassen und das ist gut so, denn man sehnt sich sonst nur krank. Mal ein wenig lesen, etwas plaudern und das ist meine geistige „Betätigung“. Aber laß, es wird schon werden. Momentan bin ich zu sehr ausgepumpt.

Grüße alle Lieben herzlich. Und Du Liebes, behalt mich ganz lieb. Ich drücke ganz fest die Daumen für ein Gelingen nach Deinem Wunsch.

Es grüßt Dich recht herzlich Deine Annelies.

Als Anneliese Hoevel dann am 20. April 1939 aus dem Konzentrationslager Lichtenburg entlassen wurde, hatte Andreas Hoevel nach vielen, vielen Anstrengungen schließlich eine Anstellung gefunden. Auch Anneliese fand bald eine neue Stelle. kaum waren die beiden nach den Jahren der Trennung wieder zusammen, ging ihre Lebenswege schon wieder - allerdings nur für eine kurze Zeit - auseinander. Dies geschah diesmal aus privaten Gründen und war - wie gesagt - nur für kurze Zeit.

Die Ursache für die neuerliche Trennung lag darin, daß Andreas Hoevels Schwager im Mai 1939 überraschend starb. Er hinterließ außer seiner Familie einen Obst- und Gemüsehandel hier in Koblenz, und zwar in Metternich in der Trierer Straße 97. Andreas gab daraufhin seine neue Arbeitsstelle in Berlin, um die er so hart gekämpft hatte, auf und übernahm den Obst- und Gemüsehandel seines verstorbenen Schwagers in Koblenz. Das Geschäft bekam er bald in den Griff, so daß dann auch bald Anneliese Hoevel ihre Arbeitsstelle in Berlin aufgab und ebenfalls nach Koblenz zog.

Es will scheinen, daß Andreas und Anneliese Hoevel hier in Koblenz nach den schweren Jahren in verschiedenen Haftanstalten und Konzentrationslagern so gut in diesen ganz schlimmen Zeiten des Hitlerfaschismus und des Zweiten Weltkrieges überhaupt möglich war, ein wenig zur Ruhe kamen. Die Eheleute knüpften von Koblenz aus wieder Kontakte zu alten Freunden in Wiesbaden und zu Kameraden und Kameradinnen, die sie jeweils in ihren Konzentrationslagern kennengelernt hatten. Auf diese Weise wurde das Haus der Hoevels hier in Koblenz ein Treff Gleichgesinnter. Bei den Besuchen hörte man immer wieder einmal ausländische Sender, vor allem den Londoner Rundfunk, der auch speziell Nachrichten in deutscher Sprache brachte. Nach den Sendungen tauschte man natürlich auch die Meinungen über das gehörte aus. Das scheint aus heutiger Sicht nicht schlimm gewesen zu sein, was hört man heute nicht alles für Sender oder sieht gar ausländische Fernsehprogramme - vom Internet ganz zu schweigen. Damals, man kann es sich heute kaum vorstellen, war das Hören von ausländischen Radiosendern verboten. In einem schweren Fall stand darauf sogar die Todesstrafe.

Tatsächlich wurden Anneliese und Andreas Hoevel Ende November 1941 wegen des Abhörens ausländischer Sender von der Gestapo hier in Koblenz-Metternich in ihrer Wohnung verhaftet. Man machte ihnen den Prozeß und verurteilte sie wegen „Rundfunkverbre-

chens" - zum Tode. Über die letzten Tage der beiden berichtet Andreas Hoevels Schwester:

So wurden beide, Andreas und Anneliese, nach dem Strafgefängnis Frankfurt-Preungesheim verschleppt, wo sie mangels Nahrung zu Skeletten abmagerten. Ein Neffe, Peter Heep, der seinen Onkel noch acht Tage vor dessen Hinrichtung besuchte, erschrak, als er ihn sah. Er sagte mir, daß er nur noch Haut und Knochen war, vor Schwäche nicht stehen konnte, formte nur noch das Wort „Hunger“, so daß sein Neffe in Frankfurt herum lief, um ihm ein belegtes Brot und ein Getränk aufzustöbern. Andre sandte die Hälfte der Nahrung seiner Frau. Seit acht Tagen hatten keiner etwas zu essen oder zu trinken bekommen.

Nachdem auch ein Gnadengesuch abgelehnt worden war, wurden Annliese und Andreas Hoevel innerhalb von fünf Minuten im Gefängnis von Frankfurt-Preungesheim hingerichtet.

Auch Anneliese und Andreas Hoevel sind nicht vergessen. In Koblenz ist eine Straße nach ihnen benannt. In Trier-Pallien gibt es eine Andreas-Hoevel-Straße.

VIII. 6. Lebensbild - Anna Speckhahn

(Die Verfolgung des Volkes)

Ich komme jetzt zum sechsten und letzten Lebensbild.

Bei unseren Lebensbildern haben wir zunächst von der Verfolgung politischer Gegner aus der „Kampfzeit“ gehört, dann von der Verfolgung der Kommunisten, der Sozialdemokraten und Gewerkschafter und auch parteiloser Gegner des Nationalsozialismus. Dann haben wir uns mit dem Widerstand und der Verfolgung von evangelischen Pfarrern und katholischen Priestern und Patres beschäftigt. Weiterhin haben wir uns mit der Verfolgung aus rassistischen Gründen beschäftigt, die Verfolgung der Juden und Sinti und Roma. Und schließlich haben wir mit Andreas und Anneliese Hoevel die Verfolgung speziell der Kommunisten und dies wiederum gerade auch durch die Gerichte kennengelernt.

Nun zum Schluß komme ich zu einer einfachen Frau aus dem Volk - wie man so sagt -, die nichts von alledem war: Sie war keine Politikerin, keine Kommunistin, keine Sozialdemokratin, keine Pfarrerin, keine Gemeindereferentin, keine Jüdin, kein Sinteza - nichts von alledem. Sie war eine Frau aus dem Volk, die sich über die politischen Verhältnisse im sog. Dritten Reich Gedanken machte und Kritik äußerte. Schon das war Grund genug für die Nazis, diese Frau umzubringen.

Pastor Niemöller, selbst ein Widerständler und Verfolgter der Nationalsozialisten hat einmal gesagt:

Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Gewerkschafter.

Als sie die Juden holten, habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Jude.

Als sie mich holten, gab es keinen mehr,
der protestieren konnte.

Im Falle von Anna Speckhahn war die letzte Stufe der Verfolgung erreicht. Als sie im Jahre 1943 geholt wurde, gab es keinen mehr, der dagegen protestieren konnte.

Anna Speckhahn wurde vor mehr als 100 Jahren in der Nähe von Limburg geboren. Sehr viel mehr wissen wir von ihr aus dieser frühen Zeit nicht, schließlich war sie nicht berühmt und außerdem hat sie die Nazizeit nicht überlebt, so daß sie auch nicht später aus ihrem Leben berichten konnte.

Bekannt ist, daß Anna Speckhahn mit ihrem ersten Ehemann mehrere Gastwirtschaften und Hotels bewirtschaftet hat. So um 1920 zog sie mit ihrer Familie - inzwischen war auch ein Sohn geboren - nach Koblenz-Moselweiß in die Moselweißer Straße 32, das ist heute gegenüber der Elisabethkirche in Moselweiß. Dort betrieb sie eine Gaststätte. Einige Jahre später starb ihr erster Mann. Sie heiratete dann ein zweites Mal. Die Gaststätte führte sie dann weiter. Sie war eine gläubige und tätige Katholikin, die ihren Nachbarn gegenüber freundlich und hilfsbereit war. Sie war beleibt und hatte keine Feinde. Auch der Kontakt zur Familie war sehr gut und man besuchte sich gern. So erinnert sich ein Neffe von ihr nach vielen Jahren wie folgt:

Die Schwester meiner Mutter, Frau Anna Speckhahn, ... war für mich eine liebenswerte Tante, die uns oft in Köln besuchte, und deren Einladungen nach Koblenz ich gerne folgte, schon weil mich der Betrieb eines Restaurants oder Hotels faszinierte... Mein Großvater, Witwer, lebte zeitweilig auch bei ihr ... und so ist es nicht verwunderlich, daß ich mich in der Moselweißer Straße 32 im Gasthaus „Fort Montalambert“ von der Familie eingehüllt fühlte. Meine Tante war eine katholische kirchentreue Frau, hilfsbereit und großzügig und mutig genug, Ungerechtigkeit und Unterdrückung deutlich zu begegnen. Und das bedeutete ja einiges in der „tausendjährigen“ Zeit.

Auf dieses schöne, harmonische Familienleben fielen schon bald nach der sog. Machtergreifung der Nazis am 30. Januar 1933 dunkle Schatten. Eine solche kirchentreue, gerechtigkeit liebende und mutige Frau, die zudem in der eigenen Gastwirtschaft mit vielen Menschen zusammenkam und schon von Berufs wegen viele Unterhaltungen in der Öffentlichkeit führen mußte, mußte über kurz oder lang mit den Nazis anecken, die ja alles in ihrem Sinne unter Kontrolle haben wollten.

Schon bald geriet Anna Speckhahn unter Beobachtung der Gestapo. Zunächst hatte sie aber noch Glück. Erst ergab sich aus der Beobachtung für die Gestapo nichts „Gerichtsverwertbares“, d.h. kein Beweismaterial, um ihr einen Prozeß zu machen. Dann fing man zwar einen Brief von ihr an ihre Schwester ab, machte ihr aber trotzdem nicht den Prozeß, sondern stellte das Verfahren ein und verwarnte sie.

Zwei Jahre später geriet Anna Speckhahn erneut in die Fänge des nationalsozialistischen Unrechtsregimes. Diesmal mußte sie für ihre widerständige Haltung, aus der sie niemals ein Hehl gemacht hatte, ihr Leben hingegen. Die Szene war ganz alltäglich, geradezu banal. „Tatort“ war der Milchladen neben der Gastwirtschaft. Beim Einkauf ergab sich ein Schwatz unter Frauen. Man sprach über die Jugend, ein für alle Zeiten und alle Generationen ergiebiges Thema. Schon bald wurde es politisch, staatsgefährdend wie es damals hieß. Anna Speckhahn äußerte Kritik am dem lockeren Umgang der BDM-Mädel und der

HJ-Jungen miteinander bei gemeinsamen Fahrten und Jugendlagern. Darin sah sie einen Sittenverfall. Diesem von Staat und Partei geförderten Sitten- und Werteverfall stellte sie die christlichen Werte gegenüber. Sie mahnte, die Jugend wieder mehr im Sinne der Kirche und des christlichen Glaubens zu erziehen.

Dieses harmlose Gespräch im Milchladen nebenan wurde Anna Speckhahn zum Verhängnis. Das „Naziweibchen“ aus der Nachbarschaft, deren Name bekannt ist, hier aber verschwiegen werden soll, war Mitlauscherin im Milchgeschäft. Sie verriet Anna Speckhahn an die Gestapo. Die Verhaftung schildert ihre Freundin so:

Ich war bei Frau Speckhahn, als die gestapo kam. Wir hörten einen ausländischen Sender, als Frau Speckhahn in die gaststätte gerufen wurde. Sie blieb dort so lange, daß ich wegging. Abends kam ich aber nochmals ins Haus. Auf meine Frage, wer dagewesen sei, sagte Sie mir: „Feine Herren, ich soll morgen ins Amt kommen.“ Nichtsahnend ging sie hin. Ich sah Frau speckhahn noch am Saarplatz. Dann kam sie nicht mehr zurück. Ich erfuhr, daß sie im Karmelitergefängnis war. Ihr Mann erzählte, er hätte ihr die Brille bringen wollen, darauf habe er zur Antwort bekommen: „Sie braucht keine Brille mehr, sie muß jetzt arbeiten.“

Anna Speckhahn blieb etwa zwei Monate im Gefängnis in Koblenz. Mit Dezember 1943 wurde sie in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück in Mecklenburg verschleppt. Dort wurde sie am 22. Dezember 1943 eingeliefert und erhielt die Häftlingsnummer 25.747.

Was Anna Speckhahn von da an hat mitmachen müssen, wissen wir nicht. Wenige Wochen nach der Einlieferung erhielt ihr Ehemann Post aus dem KZ. Darin wurde ihm mitgeteilt, daß sie am 4. Februar 1944 an Altersschwäche verstorben sei. Gleichzeitig wies man darauf hin, daß gegen Einzahlung von 50 Reichsmark eine Urne mit der Asche der Verstorbenen übersandt werde. Die Urne wurde dann nach einem Begräbnisamt in Koblenz auf dem Karthäuser Friedhof beigesetzt.

Anna Speckhahn und die anderen hier erwähnten Opfer des Nationalsozialismus in Koblenz sind bis heute nicht vergessen. Sonst hätte ich über sie hier nicht berichten können. Das Schicksal von Anna Speckhahn ist sogar Grund dafür gewesen, daß sich vor nunmehr zwei Jahren hier in Koblenz ein Verein gegründet hat, der die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in Koblenz erforschen und wachhalten will. Der Verein will diesen Opfern ein Denkmal setzen und damit uns alle mahnen, wachsam zu sein, damit von Deutschland nie mehr Haß, Unfreiheit, Terror, Mord und Krieg ausgeht. Sondern daß wir alle in Frieden mit allen hier in Deutschland wohnenden Menschen und mit unseren europäischen Nachbarn leben und damit aus unserer fürchterlichen Geschichte lernen.

Ich bin damit am Ende meines Berichts.

Ich danke Euch für Eure Aufmerksamkeit und Euer Interesse.